

# Leitartikel

Alois Müller

Ist umsonst,  
was wir reden  
(und tun)?

Darin treffen sich alle Gruppierungen und „Fronten“ in der heutigen Kirche: im öfteren Erlebnis der *Frustration*, des vergeblichen Bemühens. Da müht man sich redlich, die Zeichen der Zeit zu erkennen, zu erfassen, was es heute heißt, das Evangelium Jesu zu verkünden, in der kirchlichen Praxis und in der Theologie die Veränderungen und die Schwerpunkte zu setzen, die nottun; man glaubt sich dazu aufgerufen und ermuntert von einem Konzil, das man für eines der bedeutungsvollsten der Geschichte hält – und dann stößt man an Mauern aus Gesetz und Autorität, man sticht in Wollsäcke von Indifferenz, man führt Luftstreiche, weil man plötzlich den Eindruck hat, daß man mit seiner Aktion beim „breiten Publikum“ der Kirche gar nicht gefragt ist.

Auch diese andere Form kann das gleiche Erlebnis haben: Man arbeitet sich halb zutode mit lauter Dingen, die entweder vorgeschrieben oder dringend empfohlen sind, man hat ein vollgestopftes Pflichtprogramm, das zu nichts anderem mehr Zeit läßt. Dabei drängt sich mehr und mehr die Einsicht vor, daß man genau all das tut, was nicht die erwarteten Wirkungen erzielt, sondern sie eher verhindert. Aber man muß weiter seine 16 Stunden schulischen Religionsunterricht halten, weiterhin anonyme Liturgien feiern, weiterhin Kasualien mit fraglichem Gehalt vollziehen. Der institutionelle Druck ist stärker als jede Einsicht, was anders sein, wie es anders geschehen sollte.

Das Resultat ist in beiden Fällen dasselbe: seelische Erschöpfung oder Resignation, was bedeutet: aufgeben oder aber wie ein im Leerlauf weiterdrehendes Mühlrad weitermachen, ohne personale Energie und Einsatzfreude, die das Wirken jedes Erwachsenen kennzeichnen müßten.

Falsche Reaktionen

Um dem zu entgehen, gibt es falsche und richtige Reaktionen. Die Flucht nach vorne wäre die übernatürliche *Ideologisierung des Mißerfolges*: Man versteift sich geradezu darauf, daß es schief gehen muß, damit man am Geheimnis des Kreuzes Anteil hat, besonders wenn man das Falsche und Wirkungslose „im Gehorsam“ tut. Aber bevor man das Geheimnis des Kreuzes für sich in Anspruch nimmt, müßte man die Demut haben zu fragen, ob man denn adäquat handelt.

Der gegenteilige Fehler wäre der Glaube an die *Machbarkeit jeder Wirkung*: daß sich jede Wirkung erzielen läßt,



sobald man die geeigneten Maßnahmen errechnet hat. Das führt zu einer seltsamen und erschreckenden Folge: zu einem Totalitarismus der Aktion. Die im Augenblick für richtig gehaltene Maßnahme wird „rücksichtslos“ eingesetzt, ohne Rücksicht auf das Ganze, auf irgendwelche anderen Gesichtspunkte – Prophetismus hat in Fanatismus umgeschlagen und wirkt zerstörerisch.

Bedingungen für  
richtiges Verhalten:

Richtiges Verhalten auf das Erlebnis der Vergewichlichkeit hin muß drei Bedingungen erfüllen.

Rationalität

Es braucht zuerst die *Rationalität* der richtigen Einschätzung des Ganzen. Daß ein Prophet von der Richtigkeit seiner Idee überzeugt ist, dispensiert ihn nicht davon, sich Rechenhaftigkeit zu geben über die faktischen Möglichkeiten auf den verschiedenen Ebenen. Es ist nicht prophetische Erleuchtung, seine Mitmenschen, Amtsträger und Kirchenvolk psychologisch und soziologisch zu überfordern, und es ist verdächtige Großzügigkeit, gegen alle Welt von grenzenlosem Verständnis zu sein, ausgenommen gegen seine unbequemen Brüder im Glauben. Rationalität („Prophetengeister ordnen sich den Propheten unter“: 1 Kor 14,32) besagt Abschätzung der realen Möglichkeiten und der konkreten Wege zur Erreichung eines Zieles, und darauf aufbauend die Wahl adäquaten Vorgehens. Ehe das geschieht, hat man keinen Anlaß, von Vergewichlichkeit zu sprechen.

Zeitbedarf

Damit ist zweitens verbunden das Bewußtsein vom *Zeitbedarf* guter Ideen und Initiativen. Wirtschaftliche Unternehmen kalkulieren bisweilen im voraus eine Verlustspanne von einigen Jahren, ehe der Marktprozeß den Punkt der sich steigernden Rentabilität erreicht hat. Vergleichbares gilt für Ideen und Initiativen: Man müßte auf ein- bis dreimalige Abfuhr kalkulieren und wissen, daß man nachher zum erfolgreichen Vorstoß ausholen will, und dürfte nicht zu früh als verkannter Prophet aufgeben.

Glaubenshaltung

Es braucht aber zuletzt die *richtige* Haltung des *Glaubens*. Sie ist verschieden zu beschreiben für das Vergewichlichkeits-erlebnis des „Propheten“ und für jenes des in Strukturzwänge Eingespannten.

Wir leben – die heutige Theologie hört nicht auf, es zu betonen – in der Kirche des unverfügbaren Gottes. Darum sind auch seine prophetischen Aufträge unverfügbar. So wenig man simple Fehler auf das Konto dieser Unverfügbarkeit buchen darf, so sehr müssen wir wissen, daß ein authentischer Auftrag nicht schon den „Erfolg“ in unserem Sinn impliziert. Hat denn die Kirche als ganze in der Geschichte eine „Erfolgsgarantie“? Es gehört gerade zum Inhalt des Glaubens, daß wir für das Richtige zeugen, weil



es gut ist, ob sich ein „Erfolg“ einstelle oder nicht. Alles Gute bleibt, ist eine der wichtigsten Lehren Christi. Es ist hic et nunc schon gut, das Rechte gesagt oder getan zu haben, unabhängig von den von uns kalkulierbaren Folgen. In diesem Sinn gibt es überhaupt keine Vergeblichkeit. Die Vergeblichkeit des institutionell erzwungenen, inadäquat gewordenen Handelns stellt dem redlichen Glauben das schwerere Problem. Kann man auch auf verborgene Frucht hoffen, wenn man „das Verkehrte“ tut? Zunächst geht die Bemühung um Veränderung, Weiterentwicklung auf das Konto prophetischen Bemühens im vorigen Sinn. Sodann kann hier nicht eine ganze Kasuistik von Kontestation, Eigenentscheiden usw. gegeben werden; nehmen wir den Rest, der nach allen Bemühungen doch getan werden muß, auch wenn man ihn für inadäquat hält.

Hier ist die Überlegung zunächst anthropologischer Art. „Stop the world, I want to get out!“ Diese Verzweiflungs- und Bruchreaktion vor den unlösbar erscheinenden Menschheitsproblemen ist ja bereits ideologisiert als große Verweigerung, als Zerschlagen an sich in der infantilen Annahme, alles, was nachher komme, sei bestimmt besser, als was man zerschlagen hat. Dabei haben wir heute erstmals einen realen Überblick, welchen Weg die Menschheit zurücklegen mußte, um zu dem zu kommen, was wir als die Werte des gegenwärtigen Zeitalters betrachten. Nicht durch Aussteigen, durch Drinbleiben bewegen wir die Welt. Aber wir müssen akzeptieren, in einer langwelligen Bewegung nur an einer winzigen Strecke teilzuhaben, deren Bewegung kaum zu erkennen ist. Die Glaubenshaltung in diesem anthropologischen Sachverhalt liegt darin, daß wir aus der Gewißheit der Hoffnung leben, daß es zum Guten weitergehen kann. Das hic et nunc zu Tuende mag (relativ!) inadäquat sein; daß es weitergeht, ist das Adäquate. Denn Gott schafft das Morgen, sagt uns der Glaube. Vergeblichkeit gibt es nicht.